

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 109 (1983)

Heft: 49

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

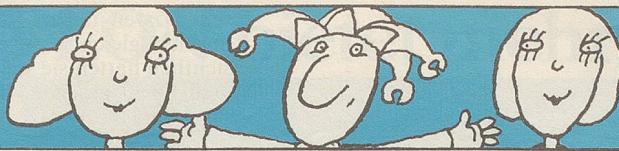
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Zeitzeichen

Vor wenigen Jahren gab es sie noch gar nicht. Jetzt werkeln bereits vierhundert Stück auf helvetischem Boden. Und damit lange nicht genug: Marktforscher haben einen Bedarf von 1200 bis 1300 Exemplaren ausgetüftelt ...

Vor mir liegt der mit Erhebungszahlen und Frankensummen angereicherte Artikel zum Phänomen der Dentalhygienikerin. – Einer, wie ich meine, für unsere Wohlstandsgesellschaft typischen Erscheinung. Seit geräumer Zeit habe ich an ihr herumstudiert. Nun veranlassen mich die fremden Zeilen, eigene zu Papier zu bringen.

Das waren noch Zustände, als sich Heerscharen zaudernder, sogenannt reifer Menschen vom dringend notwendigen Zahnarztbesuch drücken konnten! Ich, die dentale Feigheit in Person, redete mir beispielsweise nach einem Wohnortwechsel lange erfolgreich ein, keinen Diplomierten zu finden, der neue Kundenschaft ver-

sorge. Mit diesem Argument kam ich bestens über die Runden, und wenn sporadisch Schmerzen durch meine Mundhöhle zuckten, nannte ich ihre Ursache verschleiernd Neuralgie. Allmählich aber wurde das Gefühl beschämenden Kneifens übermächtig, und eines Tages meldete ich mich freiwillig zur Inspektion: Ich war dem Quälgeist in Weiss entgegenbereit.

Mit späteren Visiten hielt ich es ähnlich. Erst zauderte ich, dann beschwatzte ich mich, am Schluss landete ich in der Praxis, wurde besichtigt und meistens sogar unbeschadet entlassen. Einmal, als die Angst all mein Sinnen, jedes Trachten bestimmte, vereinbarte ich mit dem Onkel Doktor folgenden Handel: Er sollte kein Loch entdecken; ich wollte als Entgelt einen Blumenstrauß spendieren. So geschah es auch: Der Mediziner meldete ein kariöses Nullwachstum, ich dankte es ihm mit einem Armvoll Blüten.

Diese Idylle schilderte ich erstaunten Grossstädtern, die, mit sämtlichen Zeichen des Fortschritts behaftet, an mich herantraten, um mir rätselvolle Dinge über die rechte Hand ihres Zah-

ärztes, die Dentalhygienikerin, zu erzählen. Ich hielt die mir unbekannte Figur für eine Erfindung urbaner Verschwendungsstadt und schüttelte erhaben den Kopf ob dieser Art von Luxus. Meine Überheblichkeit wandelte sich allerdings in Mitleid, als ich hörte, unschuldige Bürger würden halbjährlich auf den Behandlungsstuhl gezwungen, um ihr Gebiss zu zeigen. Grauenerregend! dachte ich, das hätte mir gerade noch gefehlt ...

Bald fehlte mir etwas ganz anderes: Die Weisheit brach vehement hervor. In meiner Not suchte ich am Arbeitsort, in der Stadt, Zuflucht bei einem Fachmann. Und was wohl empfahl er mir nach erfolgter Rettung vor dem sicherem Mundtod? – Richtig!

Ehe ich's mich versah, lag ich vor der Dentalhygienikerin und erwartete ihr wohltuend reiniges Wirken. Doch wehe: Verglichen mit dem, was die junge Dame mir an Pein und Frust zufügte, bewertete ich das Walten ihres Chefs nachträglich als Liebkosung. – Es ist, für Dauerredner meines Schlages, nicht einfach, sechzig Minuten lang den Schnabel offenzuhalten, ohne die

Zunge heftig bewegen zu dürfen. Und wer wünscht sich schon anstelle von Worten emsiges Kratzen, Schaben, Surren, Quietschen? Wen gelüstet es nach Schmirgelpaste und gewachstem Seidenfaden? Mich jedenfalls nicht!

In meinem Bauch bildete sich ein Aggressionsstau, von dem ich nicht wusste, wie ich ihn loswerden sollte. Die altbewährte Fingerbeissmethode schien mir zuwenig originell, der kühne Sprung vom Stuhl zu risikoreich. Traurig ergab ich mich in mein hartes Schicksal – dem ich schon wieder entgegenzittere. Und ausgerechnet jetzt müssen mir fette Zeitungsletern unter die Augen kommen: «Nachfrage nach Dentalhygienikerinnen wächst.» Wer fragt da eigentlich nach? Wo? Warum?

Sind wir schon so dekadent, dass wir unser Kauwerkzeug nicht mehr selbst pflegen wollen? Dass man uns «zu einer guten Reinigung motivieren» muss – wie es dezent geschrieben steht. Abendland, ade! vermag ich da nur zu zischen – natürlich durch blankpolierte Hauer.

Prüfungs-Terror

Jedermann fährt heute Auto. Klein ist die Gruppe jener, die es noch nicht können. Ich habe lange dazugehört, bis mich schliesslich unsere Wohnlage nötigte, das vielbegehrte blaue Papier auch anzustreben.

Plötzlich gehörte ich also zu den L-Fahrern. Ich war eine von

den selten gewordenen Alt-Lernern (27jährig). Gross ist die Zahl der Achtzehnjährigen, die sich – kaum haben sie Geburtstag gehabt – hinter das Steuer klemmen wollen. Nun, auch ich übte fleissig. Auch ich gab mir Mühe, korrekt zu fahren. Obwohl ich manchmal von grausigen Ängsten gepackt wurde, wenn ich aus meinem sicheren Blechgehäuse

(wirklich so sicher?) in die Runde schaute. – Sind alle Autofahrer einmal durch die berüchtigte, strenge Zensur des Strassenverkehrsamtes gegangen? Viele fahren jetzt wie die Henker!

Ich nahm das zur Kenntnis, hatte deshalb ein bisschen mehr Angst und brauchte deshalb ein bisschen mehr Stunden. Das erstmal wagte ich die Prüfung im Kanton Aargau. Ich fiel durch. Nach längerem Unterbruch wegen Wohnsitzwechsels und Schwangerschaft trete ich in St.Gallen zum zweitenmal an.

Natürlich bin ich aufgeregt. Das Auto reagiert auf meine Nervosität: Es hüpfst mit! Ruhig bleiben! Der Experte neben mir sitzt reglos da, hat ein paar spöttische Bemerkungen parat. In der nervlichen Anspannung überhöre ich eine Richtungsänderung. Links, links! brüllt der Mann neben mir. Völlig verstört, vermag ich in letzter Sekunde die Spur zu wechseln. Auf einige zaghaft Versuche, die steigende Spannung im Auto zu lösen, schlägt mir sibirische Kälte entgegen.

Die nächsten 45 Minuten erlebe ich als eine der schlimmsten Erniedrigungen meines Lebens. Warte ich aus jener Überachtung, die Anfängern eigen ist, bei gewissen Manövern etwas länger als nötig, werde ich ange schnauzt. Ich zucke jedesmal zusammen, bin aber dem Typ im Wagen hilflos ausgeliefert. Ein Wort des Protestes, und ich müsste zum drittenmal antreten. Die Spannung steigt ins Unerträgliche.

Endlich wieder auf dem Prüfungsplatz, werde ich infolge eines Missverständnisses dermassen angeschrien, dass die Umstehenden selbst bei noch laufendem Motor das Gezeter hören können. Mein einziger Gedanke: Nochmals durchgefallen!

Der Experte tobt. – Mit letzter Kraft versuche ich, mich in dieser Stunde des Psycho-Terrors zu rechtfertigen. Aber: Der Stärkere hat immer recht. Dies ist in der grossen, weiten Welt so – und hier, in dieser Möchtegern-grossen-Welt eben auch.

Und dann bekomme ich die Unterschrift: Die Prüfung ist bestanden!

Ich wanke aus dem Auto, ohne das Gesicht meines Peinigers nochmals ansehen zu müssen. Ich



heute nur noch, bin gedemütigt. Mir könnte es jetzt egal sein, wie ich behandelt wurde. Ich habe ja den Ausweis. Aber wenn all die Hunderttausende, die ebenso wie ich gequält worden sind, auch nicht geschwiegen hätten, wären dieser Experte – und mit ihm viele andere – nicht mehr am sadistischen Werk.

Ist es nicht eine Zumutung, unter derart starkem psychischem Druck fahren zu müssen?

Wo können wir uns wirksam wehren, damit alle nachfolgenden Prüflinge endlich unter humanen Bedingungen ihre Künste am Steuer zeigen dürfen?

Wäre es nicht an der Zeit, da in den Schulen auch nach gerechten Prüfungsweisen gestrebt wird, die Führerprüfung völlig umzugestalten, um endlich auf menschlicherer Ebene das Können jedes Fahrenden zu prüfen?

Oder muss ich annehmen, dass im Zeitalter des Terrors auch das Strassenverkehrsamt ein Schreckensregiment aufzubauen versucht?
Verena Gisler

Lehren und lernen

In einer Zeitungsmeldung war zu lesen, dass im vergangenen Jahr in Japan über tausend Lehrer von ihren Schülern krankenhausreif geschlagen wurden. «Aber bei uns ist es nicht so», wisperte eine Stimme hoffnungsvoll in mir. Um mir ein Bild machen zu können, liess ich mir von einem Schüler der 3. Sekundarschule die Französischstunde von heute vormittag schildern. Er tat es mit bemedenswerter Offenheit:

Die ganze Klasse der 3. Sek. liebt die Literatur-Lektionen. Mit Begeisterung und grosser Anteilnahme las man die Geschichte «Mein Kamerad Guillaumet» von Antoine de Saint-Exupéry, in der der Held über sich hinauswächst und damit sich selbst besiegt. – Als unbeliebte Realität stand für die zweite Stunde die Französischlektion auf dem Stundenplan. Dabei ist zu sagen, dass die Schüler nichts gegen ihre welschen Brüder einzuwenden haben, um so mehr allerdings gegen die Sprache. Sie geht in die Ohren, aber sie will nicht durch Mund und Nase heraus. Oder ist es diese neue Lehre von «On y va»? Jedenfalls standen die Knaben und Mädelchen in Gruppen beisammen, diskutierten über Guillaumet, die Radmeisterschaften und den Fernsehkrimi des vergangenen Abends. Die Pausenglocke läutete. Jeden Moment konnte der Lehrer hereinkommen, doch dies liess männlich kalt. Und da wurde auch



«Das ist der beste Bremsschuh, den ich je hatte!»

schon die Türe energisch geöffnet. Einige der Schüler schreckten zusammen, andere schlenderten gemütlich zu ihren Plätzen, den Lehrer fröhlich anlachend. Er ging aufrecht durch die Bankreihen, stellte die Mappe auf das Pult und blickte die Klasse prüfend an. Von allen Seiten wohlwollendes und auch ein bisschen provokatives Grinsen. «Bonjour, on commence la leçon française!» Diese Eröffnung verdarb, wie jedesmal, der Klasse den Spass. Blitzartig waren die freundlichen Gesichter verändert, und aus ihnen starnte äusserste Gleichgültigkeit. Während der geplagte Lehrer umständlich die Grammatik an die Wandtafel schrieb, wurden Männchen in Notizhefte gezeichnet, unterbrochene Gespräche fortgesetzt. Ein Mädchen erzählte einen wirklich witzigen Witz, worauf die halbe Klasse laut loslachte. Empört drehte sich der Lehrer um und blickte zornig in die Richtung, aus der ihm die Heiterkeit entgegenschlug: «Was gibt es zu lachen?» Da meldete sich das Mädchen und erklärte mit ausgesuchter Höflichkeit den Witz. «Vielleicht ist es dir nicht klar, aber wir haben jetzt Unterricht. Du kannst nach der Stunde zu mir kommen und deine Strafaufgabe entgegennehmen.» «Gern», entgegnete das Mädchen unwahrscheinlich freundlich.

Ein Junge hatte die Glanzidee, seinen Radergummi in kleine Stücke zu zerlegen und sie auf Kameraden abzufeuern, was umgehend einige weitere Strafaufgaben zur Folge hatte.

Kaum begann die Glocke den Schluss der Stunde zu schrillen, war das Klassenzimmer leer und totenstill. Nur der Lehrer stand seufzend da, packte seine Sachen zusammen und begab sich müde ins Lehrerzimmer. War er wohl resigniert? Es ist nicht zu hoffen, denn wie oft erlebte er doch, dass seine Schüler auf den Teppich kamen, auch auf den französischen!

Eines ist mir klargeworden. Die jungen Menschen suchen

nach Vorbildern. Guillaumet, nicht wahr? Und – wollte ich die Schüler mit «früher» vergleichen, dann müsste ich dies jetzt und heute auch mit meiner Generation tun. Lieber nicht! Ist das Heute überhaupt zu verstehen? Und morgen? Aber dann bin ich bereits von vorgestern. Magda

Zeitgeist?

In einem Restaurant kam ich kürzlich ganz unfreiwillig in den «Genuss» eines Gesprächs zwis-



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt

schen zwei jungen Frauen, vermutlich gleichen Alters. Offensichtlich hatten sie sich jahrelang nicht mehr gesehen. Nennen wir sie A und B.

A: «Freut mich, dich wieder einmal zu sehen. Wie geht es dir, und was treibst du so?»

B: «Ich bin Turnlehrerin, unterrichte in verschiedenen Gemeinden. In den Ferien reise ich überall herum. – Spanien, Griechenland, England ... Ich habe schaurig den Plausch!»

A (sichtlich bedrückt): «Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder, ich mache nichts!»

Dies gab mir, als Mutter von vier Kindern und Grossmutter von sechs Enkelkindern, sehr zu denken.
L. Müller-Maurer

Echo aus dem Leserkreis

Strich machen!

(Nebelspalter Nr. 43)

Weil das von Ihnen, liebe Uschi, angeführte Problem auch mich schon lange beschäftigt, habe ich dafür volles Verständnis, und ich bin Ihnen dankbar, dass Sie es nun im Nebelspalter publik machen!

Wie Sie richtig erwähnen, ist die Unsitte ganz speziell am Bankschalter sehr unangenehm, und weil Sie uns Leser um Rat angehen, erlaube ich mir, Ihnen einige Möglichkeiten zur Kenntnis zu bringen:

- Banken könnten, irgendwo im Schalterraum gut sichtbar, eine Tafel anbringen: «Halten Sie bitte mit Anstand Abstand!» oder richtig, weniger provokativ und nicht doppelsinnig: «Bitte Abstand beim Anstand!»

- Bei den Schaltern könnten Umhängetafeln liegen, die um den Hals gehängt würden, Schrift auf dem Rücken: «Ich habe es nicht gern, wenn man mir über die Schulter schaut!»

- Diese Erklärung könnten Sie der/dem hinter oder mit Tuchfühlung neben Ihnen Stehenden mündlich vorbringen.

- Beim Fernsehen, «Mach mit!», könnte angeregt werden, wiederholt zu dieser Angelegenheit eine Einschaltung zu bringen: «Mach den ersten Schritt – und noch zwei – rückwärts!»

- Im Nebelspalter könnte ein Wettbewerb für träge Sprüche zum Thema veranstaltet werden. Das würde viele auf das Problem aufmerksam machen; nur – Nebleser wissen natürlich ohnehin, was sich gehört!

- Nun aber eine Anordnung, die man in Kanada bei der Einreise findet: Etwa drei Meter vor der Schalterreihe mit Durchgängen ist ein breiter, roter Strich auf den Boden gezeichnet. Der Strich darf von der vordersten Person – von Ehepaaren oder Familien gemeinsam – erst überschritten werden, wenn der Vorgänger vom Schalterbeamten – darunter sind adrette, freundliche Frauen – ins Land entlassen worden ist. (Bei Schweizer Banken ist natürlich auch eine andere Farbe des Striches denkbar – zum Beispiel Gold!) Robert Stiefel, Uster